Umfang acht Seiten

Einzelbezug 20 Pfennig

DER STURM

WOCHENSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

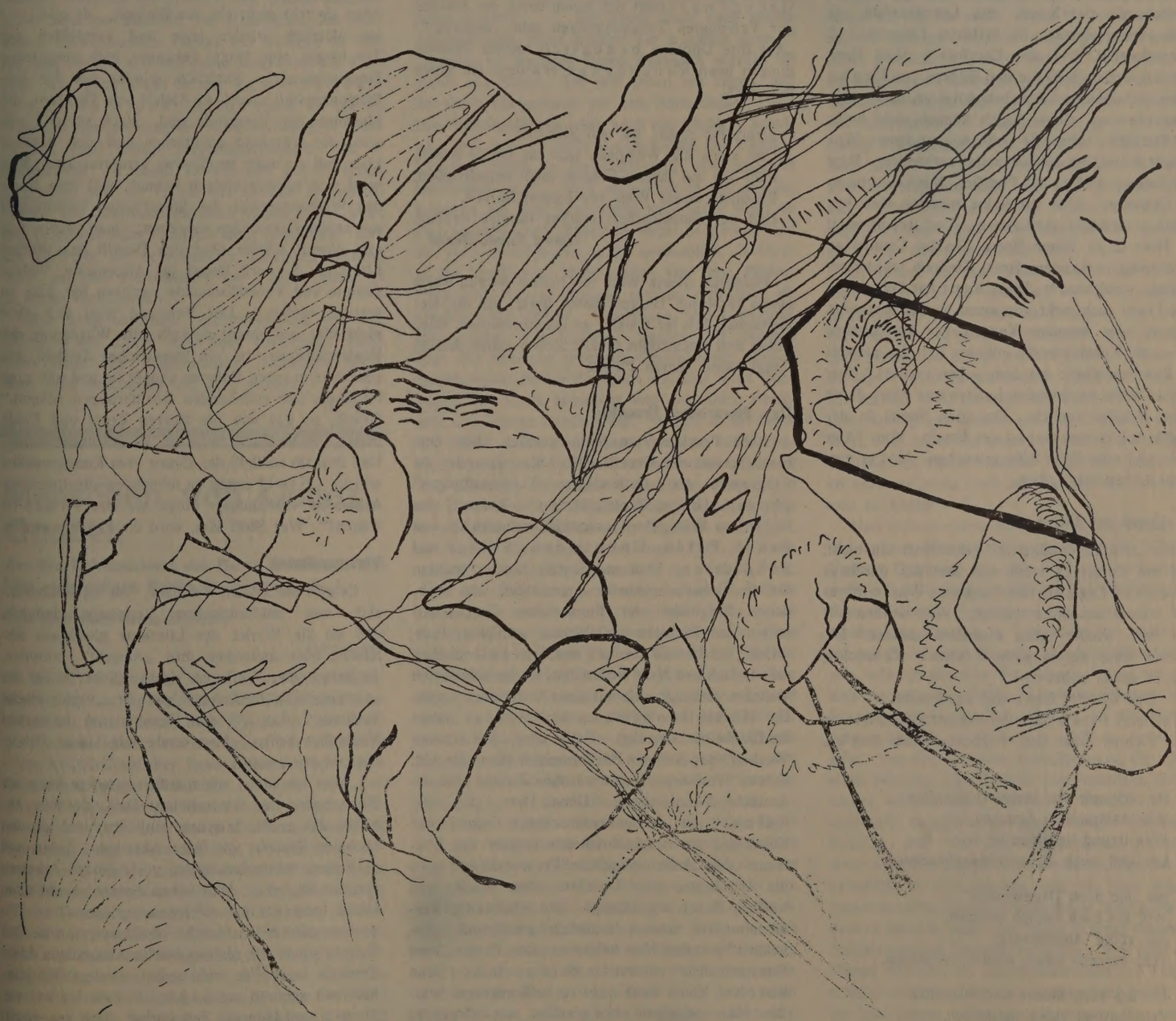
Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 18

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W / Königin Augustastr. 51

DRITTER JAHRGANG | BERLIN OKTOBER 1912 | NUMMER 130

Inhalt: H. W.: Kunst und Literatur: Die zertrümmerte Form / Der Engel auf Erden / Der Engel im Himmel / Das literarische Frankfurt / Verlegerdünkel / Verlegerdünkel / Julius Wolff der Romantiker / **Karl Borromäus Heinrich:** Menschen von Gottes Gnaden / **Jacques Rivière:** Baudelaire / **Paul Zech:** Die arabischen Tänze der Yve und Vera Landrin / **Alfred Döblin:** Einakter von Strindberg / **Joseph Adler:** Vom Altphrasenhandel / Empfohlene Bücher / **W. Kandinsky:** Zeichnung / **Richter-Berlin:** Originalholzschnitt



W. Kandinsky: Zeichnung

Kunst und Literatur

Die zertrümmerte Form

Die Glockengießervorstellungen der Kunstkritiker belustigen immer wieder. Sie haben das klare lyrische Schema für die Malerei gefunden: „Wohl, nun kann der Guß beginnen, schön gezacket ist der Bruch." Ohne diese Form keine Kunst. Herr C. G. wird deshalb in der Frankfurter Zeitung ganz trübsinnig: „Die Zertrümmerung aller Form, wie sie die neueste Malerei uns gebracht hat, ist mehr als eine bloße Extravaganz, die nur diejenigen angeht, die ihr huldigen." Selbst Künstler, die schon von der Frankfurter Zeitung anerkannt waren, „huldigen" jetzt der Extravaganz. Das tut zum Beispiel Franz Marc: Früher, sagt Herr C. G., stand es um ihn besser. Denn „die Kunst des Münchners Franz Marc schien völlig in ihrer Eigenart zu beruhen". Diese Definition ist ebenso tief wie eigenartig. „Zwei Elemente waren in ihr wirksam, ein sicheres Lebensgefühl und eine ins Weite strebende Farbenlust." Diese Elemente wirkten in der Eigenart. Offenbar hat ihn die ins Weite strebende Farbenlust zur Extravaganz geleitet. Die Folge: „Jetzt aber hat sich das Verhältnis vollkommen geändert; und das Formgebende der Kunst, das Lebensgefühl, ist völlig untergegangen im farbigen Element und Farbspielereien sind das Ergebnis." Weil Herr C. G. das Lebensgefühl in den Bildern von Franz Marc nicht fassen kann, behauptet er, daß es untergegangen ist. Seine Augen können nicht unter der Oberfläche sehen. Er sieht, was er kennt. Was er nicht kennt, ist einfach nicht vorhanden. Herr C. G. bewegt sich in der Familie. Nur keine fremden Gesichter. Und nur keine fremden Gesichte. Die leben vielleicht nicht einmal. Und freudig wirft sich Herr C. G. einem Herrn Charles Camoin an die lebendig vorhandene Brust. Deshalb wirkt Herr Camoin „wohltuend": „Diese Kunst hat Form, mag diese Form auch nicht von innen heraus bestimmt, sondern von fremder Kunstübung übernommen sein — ein Kunstgewerbe edelster Art, das niemals den Zusammenhang mit dem Leben verliert." Herr Camoin bleibt bei fremden Leisten und nährt damit seinen Kritiker redlich. Ein alter Stiefel in der Familie, schön gezacket ist der Bruch. Vom Vater ererbt und vom Sohn billig erworben. Und er verbindet Leben mit Leben.

Der Engel auf Erden

Der „Drache Großberlin" verschlingt ihn nicht, aber mit Entsetzen wirft sich ihm der durchaus brave Fritz Engel in den Rachen. Was wird er alles wieder aushalten müssen. Was werden wir von ihm wieder alles aushalten müssen. Die „Saison" fängt gut an, nämlich lyrisch. Er möchte, aber er kann nicht:

Und ich will flieh'n und kann nicht ...

Die drei Punkte und der Apostroph halten ihn beim Dichten nicht auf. Folgendes steht ihm bevor:

Ihr sollt mir vor lauter Hochkultur
Wie Asthmatiker keuchen —
Was irgend nagelneu ist nur
Ich will euch dazwischenscheuchen,

Ins „nie noch Dagewesene"
Will ich euch täglich pressen,
Ins völlig Auserlesene,
Was morgen schon wieder vergessen.

Ich laß euch Bilder und Plastiken
Zehntausend gleich auftischen,
Mit einem Blick, einem hastigen,
Müßt ihr sie alle erwischen.

Ich führ' euch in hundert Konzerte hinein
Zu Neutönern und neuesten Tönern,
Ihr sollt nur unter entsetzlicher Pein
Das Dasein euch verschönern.

Aber ohne Herrn Engel wäre die entsetzliche Pein des Daseins nicht auszuhalten.

Der Engel im Himmel

Herrn Georg Engel ist seine Erde zu banal. Man kann ihm das ohne weiteres glauben. Deshalb teilt er der Fachzeitschrift „Vereinigte Tabakzeitungen" mit, auf welche Weise er sich über die Erde erheben kann. Nicht ohne daß die Vereinigten Tabakzeitungen ihn unter „die führenden Männer unserer Zeit auf geistigem und künstlerischem Gebiet" versetzt hat. (Die übrigen Führer unserer Zeit sind die Herren Jean Gilbert, Paul Knüpfer, Alexander Moszkowsky, Arnold Rieck, Roda Roda, Otto Sommerstorff, Julius Stettenheim. Man begreift, weshalb man jetzt auf Erden so schlecht fährt.) Die Vereinigten Tabakzeitungen wollten gern wissen, was die Kutscher rauchen, ob sie rauchen und ob sie sich durch das Rauchen „angeregt" fühlen. Sie rauchen alle. Zum Teil Zigaretten, zum Teil Zigarren. Und Herr Georg Engel fühlt sich schon durch die Anfrage der Vereinigten Tabakzeitungen sehr „angeregt": „Auf Ihre Umfrage bezüglich meiner Empfindungen beim Rauchgenuß erwidere ich Ihnen folgendes:

Zigaretten rauch' ich und Zigarren,
Und wenn die Wölkchen sich zur Decke heben,
Fühl' ich auf lichten Flügeln mich entschweben,
Enteilend dieser Welt von bunten Narren,
Und zur Gemeinschaft höh'rer Geister streben.

Georg Engel, Berlin

Bezüglich dieser Welt von bunten Narren bleibt einem farblosen Bürger nichts übrig, als die Gemeinschaft höh'rer Geister zu apostrophieren. Aber selbst drei Apostrophe in vier Zeilen geben diesem Engel keine lichten Flügel.

Das literarische Frankfurt

Auch Frankfurt am Main verfügt über eine Freie literarische Gesellschaft. Sie versendet ihr Programm. An „Ordentlichen Veranstaltungen" gibt es: „Unsere Fünfzigjährigen", Vortrag von Dr. Bruno Wille, Berlin, zur Geburtstagsfeier von Ernst, Fulda, Hauptmann, Schlaf und Schnitzler. Fünf mal fünfzig Lichter werden für die Geburtstagskinder angezündet, alle weiblichen Mitglieder der literarischen Gesellschaft stiften den Dichtern eigenhändig gestickte Pantoffeln, die Herren Ernst und Fulda bedanken sich lyrisch und Herr Schnitzler im soignierten Vollbart verbeugt sich mit einer weltmüden Geste. Die Herren Hauptmann und Schlaf haben ihr Erscheinen abgesagt. Dafür wird „Aus eigenen Werken" der Berliner Bürgermeister Herr „Dr. Gg. Reicke" vorlesen. Das wird ohne Zweifel eine ordentliche Veranstaltung. Denn Herr „Dr. Gg. Reicke" ist ein ausgesprochener Gegner der Kunst und ein ausgeschriebener Gegner der Literatur. Als „Außerordentliche Veranstaltung" wird die Aufführung einer Operette ohne Musik von Ludwig Bauer angekündigt. Die erhebenden Veranstaltungen müssen natürlich gebührend „eingeführt" werden. Man bekommt einen Essay „Vom Kunstgenießen" vorerst ins Haus geschickt. Denn solche Kunst kann nicht so heiß gegessen werden. Man sollte gar nicht glauben, wie schwer es heutzutage das Kunstgenießen hat: „Unrast und Uebermaß, die Zeitsymptome unsres Lebens, haben mehr und mehr auch dem Kunstgenießen ihren Stempel aufgedrückt". Diese unrechtmäßige Führung des Stempels kann der Vorstand der literarischen Gesellschaft nicht dulden. Er hat sich zwar „mit den ersten Maisonnenstrahlen zu den Heilquellen der Natur fluchtartig und fast übersättigt gestürzt". Der Stempel hat ihm das ganze Mahl verdorben. Aber der Mai ist gekommen und der Mai ist gegangen. Auch der Sommer ist gekommen und der Sommer ist gegangen. Nun kommt der Herbst. Der Vorstand fühlt sich an den Heilquellen nicht mehr wohl. Und so ein Herbstabend ist gerade dazu geschaffen, um Ordentliche und Außerordentliche Veranstaltungen zu planen: „Da kommt einmal ein trüber, kühler Abend, der uns in die Stube zwingt. Die Lampe brennt zum ersten Male wieder als memento mori der scheidenden Sonnentage." Dem Vorstand fallen da natürlich die Toten in den Kopf. Denn das Wetter ist wirklich scheußlich: „Draußen prasselt ein herbstlicher Regen wider die Fensterscheiben — wir lauschen der eintönigen Melodie, halb im Traume noch, von lieblichen Waldesidyllen oder dem gewaltigen Wellenspiel des Meeres." Jetzt muß natürlich jemand zur Tür eintreten. Und sie tritt ein, die Saison. Aber die Saison in Frankfurt trägt einen deutscheren Namen: Die Sinfonie der hehren Winterfreuden. Aber sie tritt nicht ein, die Sinfonie, „da gleitet sie plötzlich wieder leise und verstohlen zur Tür herein, eine längst gekannte, halb vergessene Illusionsgestalt". Natürlich, wie es sich für eine Illusionsgestalt ziemt, im Geleit von Dichtern, die Illusionen des Vorstands sind. Nach soviel Lyrik wird der Vorstand nüchterner und sich darüber klar, daß er nicht weiß, was Literatur ist: „Man wird sich schwer einigen können, will man heute das Wirkungsgebiet der literarischen Gesellschaft mit engen Grenzlinien umgeben; man müßte sich erst einmal wieder über den Begriff des Wortes Literatur, der sich längst ins Allgemeine, Vielgedeutete und Vielmißbrauchte verloren hat, klar zu werden suchen." Der Vorstand wird sich aber nicht klar und nimmt deshalb „die Würdigung der Fünfzigjährigen vor, ein literarisches Zeitbild, das geschickt in einen Rahmen gepaßt ist und uns ganz im Sinne der einleitenden Ausführungen scheint." Gewiß, so gut wie die Herren Ernst und Fulda dichtet der Vorstand in seinen Ausführungen selber. Und deshalb schließt der Essay vom Kunstgenießen würdig: „Stoff genug zu lohnender künstlerischer Arbeit ist vorhanden. Möge sie ihre Früchte tragen!" Wer Stoff säet, wird die Früchte ernten.

Verlegerdünkel

Es gibt literarische Verleger. Sie unterscheiden sich von unliterarischen Verlegern dadurch, daß sie die Werke der Literatur gleichfalls ablehnen, aber außerdem ihre „Ansicht" mitteilen. Je besser das Werk ist, desto stärker wird das „verlegerische Bedenken" und die „verlegerische Vernunft". Ich will den Herren zum kritischen Nachruhm helfen. Man sende mir solche Briefe. Hier ist der zweite:

„Was ich Ihnen schon früher schrieb, kann ich Ihnen heute nur wiederholen: Daß mir Ihre Arbeiten das größte Interesse einflößten und ich den höchsten Respekt vor Ihren Absichten, Zielen und auch dem, was schon in den vorliegenden Arbeiten erreicht ist, habe. Aber neben diesem persönlichen Urteil habe ich die stärksten verlegerischen Bedenken, die ich Ihnen nicht verschweigen will. Der Roman sowie die philosophische Abhandlung (dem Einakter legen Sie wohl selbst weniger Wichtigkeit bei) gehören zur schwersten Lektüre, die mir seit längerer Zeit vorlag. Und das macht — verzeihen Sie meine Offenheit — die Bücher einfach unverkäuflich nach meinem Dafürhalten.

Bei wenigen Büchern, die mir jetzt angeboten wurden, stand mein persönliches Geschmacksurteil so lebhaft im Widerspruch zur verlegerischen Vernunft und ich gestehe gern, daß mir die Ablehnung schwer fällt. Wenn ich überhaupt bei Ihrem übrigen künstlerisch so überaus interessanten Roman noch sagen darf, was mich nicht ganz befriedigt, so ist es dies: Daß er — selbstverständlich im ernsten künstlerischen Sinn genommen — nicht eigentlich spannend ist. Ich meine dieses „spannend" in einer Art, wie es schließlich eben doch jeder Roman m. E. sein müßte, um auch einen Leser von Kultur zu fesseln."

Julius Wolff der Romantiker

In einer alten Nummer der Zeitschrift Bodenreform vom 20. Juni 1910 wird der Idealismus schwärmender Jugend vor Julius Wolff gewarnt:

„Der vielgelesene Dichter Julius Wolff ist am dritten Juni gestorben. Das würde uns an dieser Stelle nicht berühren; denn seine „süßen Lieder" sind nie tief in soziale Probleme eingedrungen. Was uns hier nur interessiert, ist die irreführende Nachricht der Presse, die den Reichtum dieses Mannes lediglich als einen Erfolg seines dichterischen Schaffens hinstellt. Das ist geeignet, den Idealismus schwärmender Jugend auf Irrwege zu führen, und deshalb soll hier ruhig ausgesprochen werden, daß Julius Wolff in der gewerbsmäßigen Terrainspekulation stand. Er saß im Vorstand des sogenannten Charlottenburger Bauvereins, einer reinen Terraingesellschaft. Ob er geschäftlich in dieser Gesellschaft hervorragend tätig war, oder ob er nur als Brücke zu Schriftsteller- und Journalistenkreisen dienen sollte, kann ein Außenstehender natürlich nicht beurteilen. Daß die Vertreter der organisierten Terrainspekulation Wert auf gute Beziehungen zur Presse legen, ist ja leicht verständlich."

Man kann natürlich Terrainspekulant sein und trotzdem mit „Epen" auch Geld verdienen. Amüsant bleibt die Angelegenheit jedenfalls doch. Man wird geschoben und man schiebt.

H. W.

Menschen von Gottes Gnaden

Aus den Bekenntnissen des Herrn Lieutenant Micville, nachmaligen Paters Bonaventura S. J.

Von Karl Borromäus Heinrich

Fortsetzung

Um es vorneweg zu sagen: wenn alle Gefälligkeiten, die Ludwig Schlagintweit, Sohn eines pensionierten Briefträgers, Fritz Freiherrn von Frangart unaufgefordert erwies; wenn alle rührenden Züge freundschaftlicher Besorgtheit, die an diesem herzlichen jungen Menschen während der Zeit ihres Beisammenseins hervortraten; wenn alle Grade des Gefühls, zu denen sich seine Zuneigung verstieg; wenn einem das alles auf einmal gegenwärtig sein könnte, und man vergliche hiermit jene monotone, jederzeit beherrschte Sympathie, mit der Baron Frangart, zuweilen bei sich selbst, seltener schon mit freundlichen Blicken, mit Worten vollends nur dann und wann, stets aber kärglich Ludwig Schlagintweit dankte, — so möchte man wiederum mit einem Vergleich sagen, daß der mit einem goldenen Kelch Beschenkte einen irdenen Krug als Gegengeschenk gegeben habe. Aber so einfach ist die Rechnung nicht. Man muß bedenken, wie ganz von selbst der Eine aus sich herausging, wie er mit seinem allzeit offenen Herzen durch die Welt zog, gleichsam Gott nacheifernd, der die Sonne über Gerechte und Ungerechte ohne Auslese scheinen läßt, wohingegen der Andere, zur Unterscheidung und Distinktion geboren und erzogen, Herzlichkeit im allgemeinen fast als Schmutz empfand, „weil in ihr die Schranken fallen und alles durcheinanderfließt"; den verborgenen Reichtum seines Herzens, gemäß dem Ratschluß Gottes, bei sich behalten mußte und vielleicht so schwer daran trug wie ein Baum an überreifen Aepfeln, die nicht abgeschüttelt werden. Und überhaupt ist in Dingen des Gefühls alles Urteilen ungerecht. Dies war der Gedankengang, auf dem sich Ludwig Schlagintweit während seiner Freundschaft für Baron Frangart und auch lange nachher noch tröstete . . .

Schon am ersten Tage bat er Baron Frangart, ihn mittags nach Haus begleiten zu dürfen. Auf dem Wege gab er ihm Aufschluß über die einzelnen Mitschüler, einerseits um ihn zu warnen, andererseits um ihm zu zeigen, wem er vertrauen dürfe. „Ich will niemand vertrauen und niemand mißtrauen, ich brauche das nicht." — „Und trotzdem müssen Sie sich vor dem Einen oder Andern in acht nehmen. Warum sollen Sie sich denn Scherereien machen?" — „Warum wollen Sie denn, daß ich mir keine mache? — Sie haben doch auch solche durchgemacht, sonst wüßten Sie ja nichts davon." „Warum ist wurscht, Baron Frangart, warum tut nichts zur Sache. Ich will Ihnen nur sagen, daß der dicke Vordermann vor uns, Hans Gabler, zwar eine Mittelmäßigkeit, aber auch ein windiger Schuft ist. Und daß der Andere neben ihm, der künftige Leutnant Groß, an Beschränktheit von niemand übertroffen wird. Aber ehrlich ist er bis auf die Knochen, ich sage Ihnen, mich freut jedes Wort an ihm, so gerad und unüberlegt redet er heraus. Und die zwei sind Freunde, ganz unglaublich. — Dann in der dreißigsten Bank rechts von uns: Müller, Meier und Huber; die sind nur da, weil ohne sie die Bank leer stände. Tun keinem was Unrechtes und keinem was Rechtes. Saufen am meisten Bier und tarocken fabelhaft. Staatsbürger, einfach Staatsbürger, Baron Frangart; der eine wird Geometer, der andre Ingenieur und der dritte Architekt, also höhere Handwerker. Wieder in der Bank vor ihnen: Mehlmann, dessen Verstand mit Schimmel überzogenes Mehl ist; er eignet sich glänzend zum Juristen. Der kleine Silberstein — wie schon der Name sagt — der ängstlichste Mensch, den ich kenne; traut sich nichts zu lernen, weil er fürchtet, als Streber dazustehen; zahlt immer Bier, um seine sparsame Rasse zu verleugnen, na, einfach, feig. Aber trotzdem nicht ganz zu verachten. Am Ende dieser Bank ein brutaler Schmierfink. Bitte, geben Sie ihm nie die Hand! Er verdient sie nicht, Herr Baron. Hat auf dem Eis ein Mädchen irgendwie besoffen gemacht und ist mit ihr hinter die Hirschau hinausspaziert. Damals wenn ich nicht aufgepaßt hätte, — ach, die billigen Mittel von dem Kerl! Er wird Ihnen sagen, daß Sie sich vor dem indiskreten Schlagintweit hüten sollen; ich bin nämlich zu den Zweien hin und dem armen Ding bin ich erst an ihrem Haus von der Seite gegangen. Gerettet . . . Schwamm drüber. Die zweite zweisitzige Bank vor uns, die müssen Sie sich merken: Der Eine hat ein Lachen, daß einem das Herz aufgeht, und es soll erwachsene Damen geben, die für ihn schwärmen: sagt nichts gegen ihn, er wird Benediktiner. Und ein guter, das weiß Gott . . . Der neben ihm hinkt und stinkt vor Bosheit. Keine mag ihn, er möchte sie alle. 's ist ja wahr: der größte Teil von unserer ganzen Bande kann kein weibliches Wesen mehr anders ansehen, — aber der, der notzüchtigt sie mit seinem Gegaff. Dabei schüchtern, winselt fortwährend um Mitleid. Verdrückt und verlogen. Aber, aber feine deutsche Aufsätze! So was von Sprachgefühl; vielleicht müssen manche Menschen gemein sein, damit ihr Geist ungemein wird. — Dann in der ganzen Fünferreihe vor diesen fünf: fünf Prachtstaatsbürger, die zufällig nicht Müller heißen. Unnütze Mühe, sich ihre albernen Namen zu merken, einer ist wie der andere. Gut bin ich jedem, aber wem bin ich denn nicht gut! Sogar dem kleinen Groll weiter vorn, der schon seit seiner Geburt schläft. Soll weiter schlafen, angenehme Ruh! Nicht wahr, Herr Baron? Man könnte dieses runde bambino bemitleiden; vom Eis das schönste Mädchen ist ihm gut gewesen, hat es aber rein verschlafen." Baron Frangart legte ihm belustigt die Hand auf die Schulter, zog sie aber sogleich zurück: „Und wie ist es mit Ihnen selbst?" — „Richtig, das hätt' ich beinahe vergessen! Also ich will Ihnen sagen: ich bin alles, nur nicht loyal. Republikaner, Demokrat, Sozialist, Anarchist. Natürlich keines von allen, aber solche Anfälle kann man kriegen, wenn man so hineinsieht wie ich. Seien Sie froh, Baron Frangart, daß Sie die Welt nicht kennen. Wie Sie sagen, Sie brauchen das nicht. Aber ich brauche das, weil ich dummerweise die Menschen gern hab. Auch die Aristokraten, wenn ich darf . . . Pardon, das war wieder so unvornehm direkt, — also das bin ich auch. Dann bin ich etwas älter als die anderen: erstens, weil ich mehr gesehen habe; zweitens weil mein Vater in Anbetracht seiner kindischen Pension zu spät bemerkt hat, welche unaussprechlichen namenlosen maßlosen Talente in mir schlummern . . . Lachen Sie doch ein wenig, Baron Frangart, nur ein wenig! . . . Nicht?, nun dann nicht . . . Mein Vater hat diese Talente zu spät bemerkt und mich erst mit vierzehn Jahren aufs Gymnasium geschickt. Vierzehn und neun macht dreiundzwanzig. Also das bin ich; was sonst noch, fällt mir jetzt gerade nicht ein."

„Erzählen Sie mir wieder von den anderen, bitte — es war so amüsant!" — „Ach, amüsant, na ja, ich bin eben doch ein Bajazzo, wie die andern sagen. Sie glauben das auch, Herr Baron?" „Ich glaube nie etwas ‚auch' . . ." — „Wenn Sie es sagen, wird es wahr sein. Und ich mag das, ich verehre das, ich liebe die outsider . . . Outsider stehen am Anfang und am Ende einer jeden Welt, oder hören Sie unsern lateinischen Professor: Solitudo est mater omnium malorum — oh weh, so heißt es nicht, will sagen: Stultitia est mater und so weiter —".

Und Schlagintweit erzählte Baron Frangart von den andern Mitschülern: von den zwei jüdischen Vettern Eichhorn, die alle beide so unangenehm praktisch, aber sehr „gent" waren; von dem künftigen Mediziner Graßmann, der schon als Junge in sexueller Freude die Schmetterlinge quälte und für den Beruf eines Frauen- und Nervenarztes also alle wünschenswerte Begabung mitbrachte; von dem notleidenden Jehle, der seine Mutter durch Lektionengeben ernährte, aber ein Neidhammel war und nicht sehen konnte, daß es andern gut ging. Von vier weiteren Staatsbürgern, die alle für einen Assessor oder Richter oder sonstigen Juristen nötige Weltfremdheit inklusive Mangel an Einsicht und Ueberfluß an schwammiger Bourgeosie besaßen, also von natürlich ehrbaren Leuten in ihrer Art. Von einem, der an eine verborgene Individualität in sich glaubte, und da man diese in einem privaten Landerziehungsheim nicht hatte entdecken können, nun doch lieber in einer staatlichen Anstalt auf ihre Entdeckung hoffte. Von dem quasi Dandy Wörner, der alle Schülerinnen der Töchterschule mit dem Vornamen ansprechen durfte, weil sie blöd genug waren, die Vornamen für den Anblick seines Schnurrbartes herauszugeben; von

einem Burschen also, der mit solchen Errungenschaften eine Zeitlang sein Staatsbürgertum zu beschönigen hoffte. Und von einem Dutzend „anderer Lausbuben", die mit der Zeit ihrem Brotinstinkt gemäß ihre Krippe schon finden konnten: der Eine beim Militär mittels reicher Partie, der Andere mittels sonst einer vierprozentigen Bürgerstochter . . . „Aber schließlich noch gehen sie an, für Sie freilich nicht mehr, Herr Baron, aber für mich. Nun, das heißt, auch nicht immer; aber wenn mich einer um etwas bittet, schlage ich es ihm nie ab . . . Weil ich nicht kann. Sehn Sie, da haben wir noch einen Fehler von mir, grad zum Schluß; ich kann nicht anders, ich muß auf alle Bitten ja sagen. Herrgott, bin ich dumm!"

Sie waren an dem Hotel angekommen, wo Baron Frangart seine Mahlzeiten einnahm. Er sah müde aus, als er sich von Schlagintweit, der ihm die Hand hatte geben wollen, mit leichter Verbeugung trennte. „Sagen Sie, Baron, wollen Sie vielleicht nachmittags lieber zu Haus bleiben?" — „Ja, geht denn das?" — „Das machen wir einfach so: Ich habe Sie nach Haus begleitet, es ist Ihnen schlecht geworden, Sie werden diesen Nachmittag wohl nicht kommen. So werde ich in der Schule sagen. Lassen Sie mich nur machen, auf meine Verantwortung. Für einen Nachmittag, das ist das Gute, brauchen wir kein ärztliches Zeugnis. Also, Sie kommen heute Nachmittag nicht?" — „Nein, ich danke Ihnen, Herr Schlagintweit." — „Auf Wiedersehen morgen!" — „Guten Tag."

Baron Frangart aß im Restaurant des Hotels, wo außer ihm sehr wenige Menschen speisten. Um drei Uhr, als er es verließ, um dank der Güte Schlagintweits spazieren zu gehen, senkten sich bereits wieder die schweren grauen Nebel über die Straßen. Verstimmt rief er einen Wagen heran und fuhr sofort nach Hause. Dort warf er sich in ein Fauteuil und blieb bewegungslos stundenlang sitzen. Seine Gedanken waren nicht zu enträtseln; und vielleicht dachte er nichts, sondern „genügte sich einfach selbst".

Abends ging er in ein Konzert. Aber da eine Dame im Reformkleid den Platz neben ihm innehatte, eine Dame, der er schon ansah, daß sie mit ihrem „zuckenden Ich, ihrer modernen Seele, ihren ringenden Gefühlen" (Ausdrücken, die er mit Schaudern in dem Buche einer Emanzipierten gelesen hatte) seinen eventuellen Genuß stören würde, entlief er noch vor Anfang des Konzerts. Er fuhr nach eingenommenem Diner gleich wieder heim, setzte sich wieder in das Fauteuil und träumte . . .

Fortsetzung folgt

Baudelaire

Von Jacques Rivière

Uebertragung aus dem Französischen von Jean-Jacques

Schluß

Der „Spleen" oder der „Aerger", diese schwere, verzweifelte Leidenschaft, die die Temperatur verjagt oder mit sich führt, ist keine einfache Melancholie, keine gewöhnliche Traurigkeit. Aber die Seele bäumt sich plötzlich auf; sie kann mit dem Gewichte ihrer Unvollkommenheit nicht mehr in einem irdischen Bannkreise leben:

Ah! Seigneur! donnez-moi la force et le courage
De contempler mon coeur et mon corps
sans dégoût. [1])

Unmöglichkeit zu existieren. Eine Erinnerung quält die verirrte Seele. [1]) Sie trauert bei dem Gedanken an Würde, von der sie sich herabgestiegen sieht:

Une Idée, une Forme, un Etre
Parti de l'azur et tombé
Dans un Styx bourbeux et plombé
Où nul oeil du Ciel ne pénètre;

Un Ange, imprudent voyageur
Qu'a tenté l'amour du difforme,
Au fond d'un cauchemar énorme
Se débattant comme un nageur. [2])

Nach und nach merkt der Dichter, wie sein Schmerz wächst. Er ist ihm nicht mehr persönlich. Die Klage der ganzen Welt geht in sein Herz. Er wird von dem Gewissensbiß um das verlorene Paradies gemartert. Er verfällt der Erinnerung. [3]) Verschwommen sieht er die Vollkommenheit, die das All für immer geraubt hat und die er dennoch wieder erfassen will. Auf die Dauer wird die Erinnerung, die ihn in seinem Abgrunde aufsucht, genauer. Wie dem Schiffbrüchigen der Trost der Fata Morgana gewährt wird, so liegt auf dem Grunde seines Gedächtnisses bei ihm das irdische Paradies. [4]) Es ist schlank und nackt wie die hellen Bäume der Inseln; es gleicht dem lauen, gemäßigten Meer der warmen Zonen, wo die Schiffe schwimmen, die sich wollustig auf die Hüften der Wogen stützen:

J'irai là-bas où l'arbre et l'homme pleins de sève
Se pâment longuement sous l'ardeur des climats;
Fortes tresses, soyez la houle qui m'enlève!
Tu contiens, mer d'ébène un éblouissant rêve
De voiles, de rameurs, de flammes et de mâts. [5])

Manchmal, verführt durch eine weniger starke Hoffnung, das heißt durch eine leiser tönende Stimme, mit einer Art Bedauern ohne Erregung, ruft der Dichter sein Glück:

Dis-moi, ton ceur, parfois, s'envole-t-il, Agathe,
Loin du noir océan de l'immonde cité,
Vers un autre océan où la splendeur éclate,
Bleu, clair, profond, ainsi que la virginité?
Dis-moi, ton coeur, parfois, s'envole-t-il, Agathe?
— — — — — — — — —
Comme vous êtes loin, paradis parfumé.
Où sous un clair azur tout n'est qu'amour et joie,
Où dans la volupté pure le coeur se noie!
Comme vous êtes loin, paradis parfumé! [6])

Dennoch, wenn es unsere Liebe erreichte:

Tout y parlerait
A l'âme en secret
La douce langue natale.
Là, tout n'est qu'ordre et beauté,
Luxe, calme et volupté. [1])

So wird der Dichter von dem unendlichen Sehnen nach Vollkommenheit gemartert. Er erinnert sich der Ursprünge. Manchmal, von irgend einer glücklichen Laune bis zu den Grenzen des Paradieses getragen, betrachtet er es in nächster Nähe, belebt es mit seinen Augen, zwingt es, alle seine Wunder blühen zu lassen. Manchmal verliert er es aus den Augen und ruft es klagend in der Dunkelheit des Alls. Aber niemals vergißt er es, niemals verläßt ihn der Gedanke dessen, was vollkommen, friedenbringend, ewig ist. [2])

* * *

Indessen, welche Liebe zu der ohnmächtigen, ungewissen, dem Untergange geweihten Realität. Ebenso stark wie die Liebe zum Vollkommenen, die Liebe zu den Dingen, denen es fehlt. [3]) Mit der Betrachtung des Unveränderlichen, der Gedanke an das Sterbliche, ein unendlicher Respekt vor allen unvollkommenen Dingen, eine wortlose Bewunderung, ein Schweigen vor ihnen, die so leidend, so verstümmelt, so schwach sind. Das ist nicht nur Mitleid, auch nicht der Ruf nach göttlichem Erbarmen, sondern eine liebevolle Betrachtung, die Demut eines Herzens, das die Schwäche mit Begeisterung erfüllt hat.

Von den geringsten Existenzen, von den Gegenständen selbst spricht der Dichter mit aufrichtiger, zärtlicher Besorgtheit. Es scheint, als ob er sie nicht zu berühren wagt. Mit ganzer Vorsicht hebt er sie empor. Mit höchster Verwunderung hüllt er sie in seine Verse. Er fühlt das Wunder, das darin liegt, daß sie gerade so und nicht anders sind. Mit Vorliebe beschreibt er Wohnungen, spricht er von der Farbe der Tapeten, von dem Duft, der den Möbeln entströmt. Mit Verehrung spricht er von der Unordnung, die die Vergangenheit langsam in den Schränken anrichtet:

Un gros meuble à tiroirs encombré de bilans,
De vers, de billets doux, de procès, de romances,
Avec de lourds cheveux roulés dans des
quittances. [4])

Er kann von den schrecklichsten Dingen sprechen, und sein gewaltiger Respekt wird ihm hohe Dezenz verleihen. Mit einem warmen und düsteren Gleichnis, zart wie die Huldigung der Liebe, die der Tod nicht entmutigt, zeigt er sanft in einem unbekannten Zimmer das abgeschnittene Haupt einer „Märtyrerin". [5])

1) „Un voyage de bythère", p. 321

1) „Er hat, sagte Claudel, die einzige Leidenschaft besungen, die das neunzehnte Jahrhundert aufrichtig empfinden konnte: das Gewissen".
2) L Irremédiable, p. 242
3) „Von Schmerz und Gewissensbissen übersättigte Wollust". (Oeuvres Posthumes, p. 93)
4) Derrière le décors
De l'existence immense au plus noir de l'abîme
Je vois distinctement des mondes singuliers.
(La Voix, p. 225)
Vergleiche:
Mais les ténèbres sont elles-mêmes des toiles
Où vivent, jaillissant de mon oeil par milliers,
Des êtres disparus aux regards familiers!
Und:
Promenant sur le ciel des yeux appesantis
Par le morne regre des chimères absentes.
(Bohémiens en voyage, p. 104)
In den „oeuvres Posthumes" kann man lesen: „Es gibt Augenblicke in der Existenz, in denen die Zeit und die Ausdehnung tiefer sind, und das Gefühl der Existenz unendlich vergrößert ist." (p. 86)
5) „La Chevelure," p. 119. Vergleiche „Parfum exotique, p. 118:
Une Ile paresseuse où la nature donne, etc.
6) „Moesta et Errabunda," p. 184 und 185

1) „L'invitation au voyage," p. 167
2) Seine „Muse malade" anrufend (p. 98), sagt er:
Je voudrais qu'exhalant l'odeur de la santé
Ton sein de pensers forts fût toujours fréquenté,
Et que ton sang chrétien coulât à flots rythmiques
Comme les sons nombreux des syllabes antiques,
Où règnent tour à tour le père des chansons,
Phoebus, et le grand Pan, le seigneur des moissons.
3) „Je songe," sagte er,
A quiconque a perdu ce qui ne se retrouve
Jamais! jamais! à ceux qui s abreuvent de pleurs . . . . (Le Cygne, p. 260)
Siehe:
Pauvre grande beauté! Le magnifique fleuve
De tes pleurs aboulit dans mon coeur soucieux.
(Le Masque, p. 115)
4) „Spleen", p. 119. Vergleiche:
Je n'ai pas oublié, voisine de la ville, etc.
(p. 282)
5) „Une Martyre", p. 309 und 310

169

Richter-Berlin: Originalholzschnitt

Semblable aux visions pâles qu'enfante l'ombre
Et qui nous enchaînent les yeux,
La tête, avec l'amas de sa crinière sombre
Et de ses bijoux précieux,
Sur la table de nuit, comme une renoncule,
Repose . . . .

Auf alles, was ist, auf alles, was, ohne Vollkommenheit, dennoch lebt, erstreckt sich die stumme, traurige Bewunderung des Dichters. Er vermählt sich allem Elend, er ist bereit für jedes Gefühl. Unter den unendlich vielen Leiden ist keines, das ihn zerstreut findet. Aber er ist nur da, um sie zu lieben. Er besitzt zu viel Achtung von ihnen, daß er sich entrüstete. Er behält diese fürchterliche Unparteiischkeit, die nur eine unendliche Liebe zum Leben geben kann:

Loin du monde railleur, loin de la foule impure,
Loin des magistrats curieux,
Dors en paix, dors en paix, étrange créature,
Dans ton tombeau mystérieux;

Ton époux court le monde, et ta forme immortelle
Veille près de lui quand il dort;
Autant que toi sans doute il te sera fidèle,

Et constant jusques à la mort.[1])

Jeder Vers im „Crépuscule du Matin" erweckt ohne Schrei, in Demut ein unglückliches Schicksal:

Les maisons çà et là commencaient à fumer.
Les femmes de plaisir, la paupière livide,
Bouche ouverte, dormaient de leur sommeil
stupide;
Les pauvresses, traînant leurs seins maigres
et froids,
Soufflaient sur leurs tisons et soufflaient
sur leurs doigts,
C'était l'heure où parmi le froid et la lésine
S'aggravent les douleurs des femmes en gésine.
Comme un sanglot coupé par un sang écumeux
Le chant du coq au loin déchirait l'air brumeux;
Une mer de brouillards baignait les édifices,
Et les agonisant dans le fonds des hospices
Poussaint leur dernier pâle en hoquets inégaux.
Les débauches rentraient, brisés par leurs
travaux.[2])

Poesie voller Liebe. Sie ist bei allem Unglück; sie begleitet jedes in seine Kammer. Sie errät es, weit oder nah, durch Mauern hindurch. Sie unterstützt die ganze Stadt, die duldet und unter ihrer Last dahinlebt:

Elle refait le lit des gens pauvres et nus.[3])

Aber das Mitleid, das sie hält, ist so heftig, daß es schweigt.[4])

1) „Une Martyre", p. 311
2) „Crépuscule du matin," p. 290 und 291
3) „La Mort des Pauvres", p. 340
4) Es ist zweifellos unmöglich, einige empörte Gedichte unberücksichtigt zu lassen; im Gegenteil, manchmal ist die Empörung der Gegenstand des Gedichtes. — So sehr ergreift Baudelaire die Partei des Unvollkommenen, dass er sich gegen die Vollkommenheit wendet. Er verwirft das Bild all dessen, was rein, unbeweglich, unbeugsam ist. Er zieht das müde Feuer, das uns verzehrt, der unbeweglichen Härte des Idealen vor:
Car j'eusse avec ferveur ton noble corps.
Et depuis tes pieds frais jusqu'à tes noires
tresses
Déroulé le trésor des profondes caresses,
Si, quelque soir, d'un pleur obtenu sans effort
Tu pouvais seulement, ô reine des cruelles!
Obscurcir la splendeur de tes froides prunelles.
(„Une nuit que j'étais près d'une Juive affreuse, 133)

Konnten wir in diesen gemessenen Versen, die eine ruhige, listige Seele zu leiten schien, vermuten, welcher Geheimnisse Mitwisser wir am Ende geworden wären, da wir ihnen Gehör schenkten? Aber wir können nicht mehr entschlüpfen. Die größten Leidenschaften haben sich in uns festgesetzt, so groß, so weit, so erschöpfend, daß sie sich widersprechen. Unsere ganze Seele mit der Heftigkeit ihrer unvermuteten, mannigfaltigen Liebe hat Baudelaire uns selbst gegenüber empfindsam gemacht. Es ist möglich, daß dieses Geschenk schwer ist und daß Mut dazu gehört, es zu ertragen. Diese Poesie beruhigt nicht; sie ist nicht voller Illusionen. Aber sie richtet sich an all die, für die nichts schöner ist, als ihr Herz zu kennen, statt es in sich lasten zu fühlen. Oft werde ich der Stimme dieses weisen, verzweifelten Engels lauschen.

Die arabischen Tänze
der Yve und Vera Landrin

Diese beiden umwegig choreographisch kultivierten Damen haben die blasse Kühle des Abendlandes. Reizvolle Draperien neben der schönen Geste und der gebändigten Linie der Salonattraktion. Das fischige Blut der fiebernden Erregung strömt nur in die vorm Spiegel rhythmitisierten Arm- und Beingelenkigkeiten. Herz und Hirn bleiben Pose, die kulissenhaft wirkt und in der Befürchtung, daß das verhüllende Mieder spränge, Gemessenheit vortäuscht, wo Leere gähnt.

Wenn Else Lasker-Schüler in den Nächten der Tino von Bagdad uns den Tanz in der Moschee kreïert, so flutet das Blut aus dem Herzinnern des seelischen Erlebnisses über zur suggestiven Vitalität: „Immer wiegen meinen Lenden meinen Leib, wie einen dunkelgoldenen Stern. — Ein Stern ist mein Leib — streckt sich vipernhaft schnell, und in den Steinring meines Ohrs verfängt sich mein Tanz. Machmêde macheïi."

Die Schwestern Landrin tanzen photographisch. Kostüme und federnde Gelenkigkeit sausen vorüber wie eine Parforcejagd im Film. Schön frisierte Bildlichkeit ist das ganze Ereignis. Nicht mehr. Schleiernde Draperie, schielendes: o, sieh, mein gepflegtes Wadenweiß, die edle, klassizistische Geste. Das „Arabische" ist mehr oder weniger ein plakathafter Nimbus sezessionistischer Art. Die Landrins folgen den Spuren der sogenannten Reformer, als da sind: Ruth St. Denis, Duncan und andere.

Verehrte Damen europäischer Blutkühle, warum tanzen Sie nicht den Erntereigen unter der Dorflinde oder das amoröse Getändel im Casinoball?

Arabisch tanzen heißt: morgenländische Erlebnisse tanzrhythmisch widerzuspiegeln. Allerdings nicht das Erlebnis der staunenden Kultivierten, sondern seelische Entrücktheit der Handelnden. Sublimierung, Photographie ist noch lange nicht Komprimitierung lebendigsten Odems.

Trotzdem muß ich sagen, daß von den Friseurkünsten arabischer Stofflichkeit, wie sie die Schwestern Landrin glaubhaft sicher interpretieren, der Schwertertanz und der beschließende Groteskwurf dem Auge einen Wohlgefälligkeitsdusel einflößen. Nun ist aber das Schmelzende, Schmalzige der Begleitmusik ebenso blaßblütig arabisch, wie das infernalische Weiß (sonstwie vielleicht höher stimmungsvoll) der Zuschauerzitadelle. In diesem Falle war ich mehr für das Beduinenlagerhaus unter dem endlosen Sternhimmel der Sinaiwüste.

Und so blieb die Seele der fröstelnd Beteiligten unberührt, und das schöne Spielerische des Tanzes zog vorüber wie ein ekler Wolkenschatten über Frühlingswiesen. Nicht einmal jene Umformung der Rilkeschen Tänzerin (das dortig Spanische ist immerhin assimiliertes Gefühl) ließ sich klären aus den Landrintänzen in der Identifizierung mit arabischer Plastizität wie ich sie kenne aus dem eingangs erwähnten: „Ich tanze in der Moschee" von Else Lasker-Schüler.

Präzisieren wir kurz den Wert solcher Tänze überhaupt, so hat man allerhöchstens den nebelnden Umriß jener Uebersetzungskünste wie sie mäßige Lyriker am undefinierbaren Sinn der chinesischen und persischen Kunst ohnmächtig probten. Werte, die durch das dreifache Verwässerungsgeschäft profitierender Hände nur die bare Stofflichkeit bloßlegen, aber nichts vom Rhythmus der morgenländischen Seele auffangen. Gutgelungene Kopien, ohne die Suggestionsgewalt des glutenden Originals.

Paul Zech

Einakter von Strindberg

Herrn Lantz, Herrn Adolf Lantz schulde ich eine Reverenz. Er sitzt zwar nicht mehr im C. d. W., ich auch nicht — (vielleicht sitzt er also doch da) — aber er hat es neulich gut gemacht am Schiffbauerdamm, getreu der guten Tradition dieses Cafés (die schlechten Traditionen sind an die Wand des Lokals gemalt, neben der Telephonzelle, über Meyers Konversationslexikon). Man kann Theaterdirektor sein und gute Stücke gut herausbringen: für diese Monstrosität schulde ich Herrn Adolf Lantz eine Reverenz.

Die Klassiker (Egmont) gehören ein für allemal auf die Denkmäler und in den Grunewald, an die frische Luft. (Reinhardt wird sich freuen; aber dieser mistet nur systematisch seine philologisch verblödete Umwelt aus.) Was den verflossenen Wolfgang Goethe anlangt, so wissen wir, daß ihn Erich Schmidt trefflich interpretiert, und damit soll man ihn auf sich beruhen lassen. Und nun August Strindberg. Nach dem Olympier (!) diese beiden Einakter (ich hörte: „Mit dem Feuer spielen" und „Gläubiger"), diese zerreißende Musik, diese Seelenspannung unter zweihundert Atmosphären Druck, diese herrische Beherrschtheit. Ich gehe schon seit langen Jahren nicht freiwillig ins Theater, begnüge mich mit Kino, Zirkus und Kammermusik, ging auch in gewissem Hinblick nicht freiwillig zu Strindberg, aber dieser Abend füllt breit, satt und sättigend die theatralische Leere all dieser langen Jahre aus. Er legt sich schwer über das Unterhaltsame, Spannende, Geistreiche der Abende dieser Jahre und drückt sie, quetscht sie, walzt sie zu einer papierdünnen Scheibe zusammen. Aus diesen Stücken ruft eine Stimme — es gibt nur eine einzige Stimme, die ich dieser vergleiche, die Dostojewskis, des Dichters der „Brüder Karamasow" und des „Idioten", eine einzige Stimme in der Weltliteratur, soweit ich sie kenne. Es ist zum Lachen und es ist zum Rasendwerden, daß unsere letzten Jahrzehnte, die diese ungeheuren Dichter hervorgebracht haben, sich verpflichtet fühlen, auf Schöngeister, Phraseure, Aufklärlinge zurückzugreifen, auf tote Menschen, totgeborene Menschen. Es zeugt dringend gegen diese Zeit, die viel, zu viel für Krieg, Wissenschaft, Aeroplane übrig hat. Völker und Staaten werden untergehen, die sogenannte

Kultur wird ihre fragwürdigen Fortschritte machen — und die Erde wird schwer daran zu tun haben, noch einmal ein Geschöpf wie Strindberg zu gebären. Strindberg hat nicht den psychologischen Blick vertieft wie der Russe; man muß an der staatsbürgerlichen Glaubwürdigkeit seiner Personen mit Zola oft zweifeln. Aber hinter dem gröbsten Irrtum, der absurdesten Linienführung seiner Stücke brennt die fixsternsichere Wahrheit, die Unverrückbarkeit des intensiven Erlebnisses. Der sinnfälligste Fehler Strindbergs, Mystik, Aberglaube, Paranoia eingeschlossen nimmt es an Lebenstüchtigkeit und Kraft mit jeder Sechzig-Zentimeter-Panzerplatte auf. Dies ist es, wenn ich es auf eine kleine Formel bringen soll: die Werke sind im Angesicht des ewigen Todes geschrieben. Ihr Ernst wiegt jede Kirchhofstraurigkeit, Komödientragik langer Zeitalter auf.

Zwei Einakter also dieses kaum vergleichlichen Mannes hat Herr Lantz neulich gebracht. Es wurde, so schien es mir, vortrefflich, teilweise vorbildlich gespielt. Es fällt mir nicht ein, hier zu schnüffeln und Details auseinander zu zerren, das Urteil bei diesem Spieler zu verstärken, bei jenem abzuschwächen. Ich fand: die Stücke saßen bei mir.

Alfred Döblin

Vom Altphrasenhandel

Was sind Spitzen?

Man muß die Sünden des Feuilletonismus in einer Sonntagsnummer der Morgenpost heimsuchen bis in die siebente und achte Beilage. Dort bekommt über einem Strich, getrennt von der Hochflut fetter Inserate, der eifrige Leser eßlöffelweise alle die köstlichen Tropfen verabfolgt, die unsere moderne Publizistik zur Hebung der Allgemeinbildung der Wissenschaft im Bette des guten Anrechts abringt. Technische Plaudereien, naturwissenschaftliche Betrachtungen sehr gemeinverständlicher Art, gefällige Ueberblicke statistischer Natur, leichtfüßige Wanderungen für jedermann durch die Sternenwelt und Lesestücke über allerlei Wissenswertes lösen sich dort ab, Wand an Wand mit den großen und den größten Inseraten. Auf Grund einer zuverlässigen Auskunft, die das Universal-Lexikon bereitwillig gibt, bereichert sich der Feuilletonspekulant an der Unwissenheit der Masse — indem er, man weiß es, aus den großen Geldstücken die handlichen Kleinmünzen macht. Er schlägt aus dem Kapital, den Schätzen der Wissenschaften Kupfer, und er trägt es ins Volk; aber was er schreibt, ist Blech. Da ist ein Wiener Feuilletonist, der in London lebt und sich Sil Vara nennt. Der Wiener Pseudononymus in London schreibt für Berlin über alles: Es ist nichts, worüber er noch nicht geschrieben hat. Oder: Worüber er auch schon geschrieben hat, es ist nichts. Der schreckliche Zusammenstoß eines großen Ozeandampfers mit einem Eisberg läßt mich kalt, wenn sich Sil Vara in einem Feuilleton daran wärmt. Auch möchte ich einer rasenden Suffragette um den Hals fallen, sehe ich, wie sich einer mit zahmen, abgelegten und abgelebten Phrasen gegen sie kehrt. Vier Wochen Londoner Regenwetter kann nicht langweiliger sein als ein Feuilleton darüber: ein Lappen Melancholie, über ein Gerippe aus hohlen Betrachtungen gespannt. Aber Elle (Vara heißt die spanische Elle) hat seine Größe auch an einer kurzen Geschichte der Spitze gemessen. Duftig, galant, lyrisch — jeder Zoll ein Schmock. Was sind Spitzen, fragt er kurz, aber die Antwort ist lang, die er sich darauf gibt. Und langwierig. Unsere Neugierde ist geweckt:

„Spitzen sind gewebte Musik, genähte Lieder ohne Worte, mit einem Filigranorganismus, den ein lieblicher Rhythmus durchzieht. Leicht, fast unkörperlich, zierlich, luftig, duftig, ein Hauch, sind sie wie der weiße Niederschlag einer graziösen Melodie, einer Gavotte im alten Stil, deren getragene, vornehme Heiterkeit, matt verschleiert, die Ahnung süßer Rokokodüfte birgt.

Spitzen sind Liebesgedichte, die um das Haupt und die Schultern schöner Damen geschlungen werden, kunstvoll gesetzte, schmeichelnde, halblaute Worte, die das Leiseste, Innigste flüstern, das die Verführung erfinden kann. Wie erglüht auch die rosige Haut der Geschmückten — o, das wissen die Frauen — unter dem schmiegsamen Netz dieser schneeigen Verse! Sie hüllen sie ein in sanfter Umarmung, preisen und erhöhen, wie jeder rechte Minnesang, die Reize der Gebieterin und umschließen zärtlich ihre Glieder in einem Wolkenkuß . . . Spitzen sind Kulturmuster, Höhepunkte, Pointen, Ausläufer des Schönheitsreichtums eines Volkes."

Die höchsen Spitzen in der zerklüfteten Gebirgswelt des Schönheitsreichtums der Völker halten die Höhenschmöcke besetzt. Sie jodeln Phrasen und juchzen in Adjektiven. In Sturzbächen trüber Druckerschwärze schwatzen sie in die Spalten der Blätter dürre Feuilletonismen herab. In der Kollektion menschlicher Errungenschaften hebt der Superlativenhausierer die Spitze als Kulturmuster hervor. Auch hört er „aus ihren Arabeskenwellen und den geometrischen Figuren die Zwirnfadenstimmen ihrer Heimat zirpen, die Tamburinklänge von Arabien, Indien und Bysanz. Aus jenen Gegenden schlang sich das fein gedrehte Flachshaar über Griechenland und Zypern, westlich nach Mailand, Genua und Spanien, um dann in wunderbaren kontrapunktischen Verknotungen nord- und ostwärts nach Brabant, ins Venetianische und nach Albion zu greifen, bis zu den grünen Küsten der Smaragdinsel, nach Irland."

Würgende Phantasie. Luft! Hilfe! Endlich. Küste. Smaragdinsel. Mumpitz. Unecht. Täuschung. Zurück! „Wie lockiger Meerschaum, wie weißer Gischt auf dunklen Wasserkanten, so wogt der zarte Luxus durch die Welt."

Sie wogt, er wägt. „Sie ist der Frauen ewiger Stolz und ihre beste Folie, die gefälligste Dienerin und schönste Geliebte, und nur für ein Jahrhundert hat sie treulos — cosi fan tutte — sich auch Männern hingegeben; hat sich ihnen (in großen Krausen) an den Hals geworfen, ihnen die Hände und den Saum der Gewänder geküßt. Dann ist sie reuig wiederum zur Frau zurückgekehrt . . ."

Ein Jahrhundert lang hat sie sich auch den Männern hingegeben. Auch. Schöne Schweinerei das.

„Stets fällt ihre Schätzung erst, wenn auch der Kultus der Frau sinkt. In grauen, nüchternen Tagen, in Puritanerzeiten oder wenn der Krieg brüllt und der Mann nur was wert ist — da verkümmert sie und kränkelt." —

Die Dame Spitze kränkelt in Puritanerzeiten. Sie kränkelt. Nicht: daß die Konjunktur für sie ungünstig wäre; sie kränkelt. Die Frauen der Wilden tragen sie nicht. Und sie haben auch unter keinem Kultus zu leiden, und ihre Männer sind auch in Friedenszeiten etwas wert.

„Aber der Aufwand, der in Passementen, Borderien, Tressen, Litzen, Spitzen, in Ueberladung der Kostüme oft betrieben wurde hatte wiederholt zur Folge, daß Gesetze erlassen wurden, die das Tragen dieser Kostspieligkeiten, freilich meist ohne Erfolg, strengstens untersagten. Aber zwei Jahrhunderte später hätte die Dame „Spitze" tatsächlich Gelegenheit und Anlaß gehabt, ihre Rechte zu verteidigen und sich zu erheben. Doch sie tat es nicht, stach nicht um sich und siegte dennoch wie ein verwöhntes hübsches Kind. Das war, als man vermeinte, ihren Hochmut brechen zu können, als nämlich die Maschine kam, als sie ihr demokratisches Zeitalter erlebte und ganz prosaisch engros fabriziert wurde. Sie ließ es lächelnd ruhig geschehen und gab das mechanisch erzeugte Gewebe mit Patriziergebärde preis. Sie wußte ja: die Gloriole, die Bewunderung, der Wert, der Vorzug gebührte immer nur der Handarbeit. Sie blieb dort, wo sie kongeniales Wesen spürte und sagte in hochnäsiger Arroganz: Ich gehöre zu den „Spitzen". — — Eine Eitle! — Sie vergaß dabei, woher sie stammte, vergaß die biedere Bauernherkunft und vergaß, daß sie in langen Winternächten aus Sorgen und dem Schweiß der Armen geboren wurde. Sie ist ein strebsamer Emporkömmling, ein Sonntagskind, das sich der rauhen Arbeitshände seiner Eltern schämt und ihnen, wo es kann, in weitem Bogen ausweicht; sie will immer auf den Höhen des Lebens gehen, von Prunk und Glanz umgeben."

Der Höhepunkt des Schönheitsreichtums eines Volkes will auf den Höhen des Lebens gehn.

„Ein undankbares Geschöpf ist sie, das ihre Pflegemutter schlecht entlohnt, eine elegante, aber ungeratene Tochter, die sich am liebsten nur dem reichen Liebhaber verkauft!. . . Das muß gesagt werden, um endlich einmal auch die Spitze gegen die Spitze zu kehren."

Hier wurde des Blödsinns ganze Niedrigkeit über die Spitze verbreitet. Ein Tagesschriftsteller wollte die Psyche eines kulturellen Höhepunktes ergründen, eines Artikels, der mit dem weiblichen Geschlecht nur diesen gemein hat, und in Wirklichkeit hat ein Kommis mit dem Weibe abgerechnet.

Joseph Adler

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Samuel Lublinski
Teresa und Wolfgang / Novelle
Das erste Buch der Bücherei Maiandros / eine Zeitschrift von sechzig zu sechzig Tagen
Berlin-Wilmersdorf / Verlag Paul Knorr

Karl Kraus
Die chinesische Mauer / Essays
Heine und die Folgen / Essay
Pro domo et mundo / Aphorismen
München / Verlag Albert Langen

I Poeti Futuristi
Anthologie / Mit einer Einleitung von F. T. Marinetti und einer Studie über den Freien Vers von Paolo Buzzi
Mailand / Edizioni Futuriste di „Poesia"

Notizen

Der Herausgeber dieser Zeitschrift empfängt einmal monatlich Sonntags von 4 bis 7 Uhr in der Ausstellung Der Sturm, Königin Augustastraße 51. Im Oktober: am dreizehnten des Monats. Wegen Einladungen wende man sich an die Redaktion dieser Zeitschrift

Richter-Berlin, von dem sich ein Holzschnitt in dieser Nummer befindet, ist Mitglied der Neuen Sezession

Verantwortlich für die Schriftleitung:
Herwarth Walden / Berlin W 9

Ständige Ausstellungen
der Zeitschrift Der Sturm

Berlin W / Königin Augustastraße 51

gegenüber der von der Heydtstraße

Fahrgelegenheit: Lützowplatz

Siebente Ausstellung
Wassily Kandinsky

Erste Kollektivausstellung mit Gemälden aus den Jahren 1901 bis 1912

Von zweiten bis dreizigsten Oktober

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 10—2 Uhr

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 18
Fernruf Amt Lützow 4443

Zeitschrift der Sturm

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 6 Mark.

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken und Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum zehnten des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird.

Sonderdrucke

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm sind einhundert Exemplare vom Künstler mit der Hand aquarelliert, signiert und numeriert / Das Exemplar 5 Mark

Franz Marc: Versöhnung / Originalholzschnitt / 15 Exemplare vom Künstler auf Japanpapier handgedruckt, signiert und numeriert / Das Exemplar 40 Mark / Tierlegende / Pferde / Originalholzschnitte / je 10 Exemplare vom Künstler auf Japanpapier handgedruckt, signiert und numeriert / Das Exemplar 40 Mark

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Je ein Exemplar ist ständig ausgestellt im Graphischen Kabinett, Kurfürstendamm 33

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark

Künstlerpostkarten

Futuristen: 1 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz × Lichtdrucke: Das Exemplar 20 Pfennig
2 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Abschied / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Pan-Pan Tanz / Ruhelose Tänzerin × Cliché-drucke: Das Exemplar 20 Pfennig

Zeitschriften

Die Aufnahme erfolgt kostenlos nach freiem Ermessen der Redaktion dieser Zeitschrift

Die Fackel / Herausgeber: Karl Kraus / Erscheint in zwangloser Folge. Die Fackel enthält nur Beiträge von Karl Kraus. Neueste Nummer 354—356. Inhalt: Weiße Frau und schwarzer Mann / Glossen / Die Kunst verbindet / Glossen / Die Kinder der Zeit / Preis dieser dreifachen Nummer 75 Pfennig / Verlag Die Fackel / Wien III/2.

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne].

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

Les Marges / Monatsschrift / Paris 5 rue Chaptal

La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Verlag Marcel Rivière et Cie / Paris / 1 Rue Saint-Benoit / Nummer 1 Francs 50 centimes

Les Cahiers du Centre / Moulins [Allier]

Saturn / Eine Monatsschrift für Belletristik, Kritik, Lyrik und Schwarzweißkunst / Herausgegeben von Hermann Meister und Herbert Großberger / Saturnverlag Hermann Meister, Heidelberg

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9 und durch Graphisches Kabinett, J. B. Neumann, Charlottenburg, Kurfürstendamm 33

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Else Lasker-Schüler: Mein Herz / Ein Liebesroman mit Bildern und wirklich lebenden Menschen / Das Buch erscheint im Herbst, kostet geheftet drei Mark, gebunden vier Mark. Prospekte kostenlos durch den Verlag Heinrich F. S. Bachmair, München, Kurfürstenstraße 39

Neue Sezession / Berlin / Eingetragener Verein Passive Mitglieder der Neuen Sezession erhalten jährlich 1 / mehrere graphische Arbeiten 2 / die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt 3 / freien Eintritt zu den Veranstaltungen der Neuen Sezession. Mitgliedsbeitrag halbjährlich 15 Mark. Geschäftsstelle der Neuen Sezession: Steglitz, Miquelstraße 7a. Fernruf Amt Steglitz 2699

Graphisches Kabinett Buch- und Kunsthandlung / Berlin W 15, Kurfürstendamm 33, Eingang Grolmanstraße / Eckhaus / Fernruf Amt Charlottenburg 14297 / Der Inhaber des Graphischen Kabinetts J. B. Neumann eröffnet in der Schillerstraße 6 (am Knie) eine Ausstellung für die neue Malerei. In ihr sollen ausschließlich Werke jüngerer Künstler gezeigt werden. Sie ist als eine Art Fortsetzung der Internationalen Ausstellung des Sonderbunds zu Köln im kleineren Maßstab gedacht

Edmund Meyer / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamer Straße 27b / Fernruf Amt Lützow 5850 / Spezialgeschäft für bibliophile Literatur aller Zeit / Wertvolle und seltene Bücher jeder Art vom XVI.—XX. Jahrhundert / Alte und neue Kunstblätter / Ständige Ausstellung / Oktoberausstellung: Alfred Kubin und sein Werk / Originalzeichnungen / Originalradierungen / Lithographien und Drucke etc. Kubins / Soeben erschien Antiquariatskatalog 30: Kunstblätter / Illustrierte Bücher / Bibliophile Publikationen / Versand unberechnet.

Reuß und Pollack / Buchhandlung und Antiquariat / Potsdamerstraße 118c. Fernsprecher Amt Lützow 2829 / Graphisches Kabinett der Neuen Sezession / Vorlesungen über moderne und buchgewerbliche Themen / Eintritt frei / Anmeldungen erbeten / Ständige Ausstellung von Luxusausgaben in ausländischer Literatur.

Fritz Merker Charlottenburg, Schillerstraße 94. Fernruf Amt Steinplatz 8397. Passepartoutfabrik / Buchbinderei / Zeichenmappen / Aufziehen von Zeichnungen / Moderne Bucheinbände

Titania-Schreibmaschine / Erste deutsche Schreibmaschine mit Typenhebeln auf Kugellagern / Fabrikat der Aktiengesellschaft Mix & Genest, Schöneberg-Berlin. Generalvertreter für Berlin und die Mark Brandenburg: Louis Stangen, Linkstraße 12. Telefon: Amt Kurfürst 2425

Druck von Carl Hause / Berlin SO 26